



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Correspondenzen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Polen als seine Hauptaufgabe übernehmen würde, haben die neuesten aus Paris hier eingegangenen Nachrichten, die den Entschluß des Kaisers Napoleon III. mittheilen, eine Armee von 200,000 Mann Franzosen in Bulgarien zusammenzuziehen, einige Aussichten erweckt. Ich enthalte mich einer Erörterung der auf dem südrussischen Kriegstheater zu gewärtigenden Operationen aber um so eher, als ich dieselben mehre Male in meinen an Ihre geschätzten Blätter gerichteten Briefen zum Gegenstand der Besprechung gemacht habe.

## Correspondenzen.

**Aus Konstantinopel.** 30. April. — Ich habe Ihnen drei Punkte namhaft zu machen, um welche sich hier augenblicklich die Gespräche drehen: die Ankunft des Kaisers Napoleon III., der man nach wie vor mit Bestimmtheit und zwar zur zweiten Hälfte des Mai entgegen sieht, — die Aufstellung einer enormen französischen Armee im Belaufe von beinahe 200,000 Mann zwischen der Donau und dem Ballan, also in Bulgarien und die Bedrohung Eupatorias durch einen erneuerten russischen Angriff. Ueber letzteres Ereigniß weiß man hier bestimmt nur soviel, daß Omer Pascha am 22., nachdem seine Truppen den ganzen Tag über in der Umgegend von Balaklava manövrirt hatten, eine Depesche erhielt, nach deren Kenntnißnahme er sich für die sofortige Einschiffung seiner zwei Divisionen entschied und dieselbe noch in der darauf folgenden Nacht bewirken ließ. Man führt an, daß die gesammten osmanischen Truppen, welche bei Balaklava standen, am 23. Morgens auf fünf großen Dampffregatten nach Eupatoria abgegangen seien. (Diese Angabe scheint mir falsch, indem fünf Fahrzeuge nicht zwei Divisionen aufnehmen können.)

In Hinsicht auf die Concentrirung der besagten 200,000 Mann Franzosen in der europäischen Türkei bemerkt das Journal de Konstantinople, daß man in Varna Ordre erhalten habe, sich auf die Verpflegung von 25,000 Stück Cavalerie- und Artillerieperden einzurichten. Man weiß nicht, ob die hier bei Maslak sich sammelnde Armee einen integrierenden Theil jenes großen Heeres ausmachen, oder ob sie eine gesonderte Bestimmung erhalten wird.

Was man hier von sonstigen Kriegsvorbereitungen wahrnimmt, deutet darauf hin, daß man fortwährend mit der Organisation der Armeetrains beschäftigt ist. Lange Züge von Packperden bewegen sich täglich durch die Straßen und wie es scheint wird nur ein Theil derselben für die Krim eingeschifft, während ein anderer Theil auf dem Landwege nach Bulgarien zieht.

Die Witterung war in den letzten Tagen anhaltend rauh und stürmisch. Heute endlich ist das Wetter umgeschlagen und wir haben bei wolkenfreiem Himmel einen kleinen Vorgeschmack der kommenden Sommerwärme erhalten. Noch ist der Boden tief hin aufgeweicht, aber zwei Tage sind hier hinreichend, um alles abtrocknen zu lassen und sogar die kleinen Bäche versiegen zu machen, die eine Woche hindurch

bei dem reichlichen Regen recht munter in den Schluchten und Steilhälern, von denen das Terrain zerrissen ist, rauschten.

Die unstete und abnorme Witterung bringt es mit sich, daß viele Krankheiten nicht nur im Lager, sondern auch in der Stadt herrschen. Dort machte die Cholera lezt hin wieder bedenkliche Fortschritte und forderte viele Opfer. Es ist inmitten dieser Noth rührend wahrzunehmen, wie sehr die barmherzigen Schwestern sich der Krankenpflege annehmen und ihre geringe Zahl durch ihren gesteigerten Eifer ersetzen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sieht man diese hochachtbaren Damen auf den Straßen mehr stehend, wie gehend. Sie werden dafür allenthalben mit einer religiösen Ehrfurcht behandelt und sind entschieden diejenigen Persönlichkeiten, die sich seither in diesem Kriege den meisten Ruhm verdienten.

— — 30. April. — Obschon mein heutiger Brief bereits expedirt worden ist, kann ich nicht umhin zur Ergänzung desselben noch einige Zeilen niederzuschreiben, die freilich erst einige Tage später in Ihre Hände kommen werden.

Der heutige Tag bezeichnet insofern einen wichtigen Abschnitt in diesem Jahre, als man mit ihm den Frühling als begonnen ansehen kann; nicht jenen Frühling in deutschem Sinne, die Zeit des Knospens und Keimens und wo Feld und Wald zu grünen beginnen: sie währt hier mit geringen Ausnahmen den ganzen Winter hindurch fort, wol aber die Periode, in welcher die Vegetation zu ihrer vollsten Entfaltung gelangt, bis sie endlich langsam unter der heißen Sonne des einundvierzigsten Breitengrades verdorrt.

Meine Geschäfte riefen mich heute ans äußerste Ende des diesseitigen städtischen Anbaues in die Gegend der Bombardierkaserne (Kumbaradschi Kischlaffi) am oberen Gestade des goldenen Hornes. Um zu meiner zwischen Pera und Dolma Bagdsche gelegenen Wohnung zurückzugelangen, nahm ich meinen Weg durch jene tief eingeschnittenen Thalgründe, die sich von dem Plateau des Et Meydan oder Pfeisfeldes nach dem Hafen senken. Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken, als der Blick in diese Schluchten in der jetzigen Jahreszeit darbietet. An vielen Stellen des Berghanges steht allerdings der kahle Fels zu Tage, aber die ganze übrige Wandung ist grün überkleidet, und mit welchem Grün! Jenachdem die Thalwand sich steiler oder weniger steil abwärts, fällt die Sonne mit ihren Strahlen unter verschiedenem Winkel auf den sammetweichen Rasen und läßt ihn in den verschiedensten Schattirungen glänzen. Dazu die Pracht der hohen Kastanien-, Akazien- und Lindenzäume, deren Kronen zu umfangreichen und hochstrebenden Pyramiden entwickelt sind. Wie ernste Hüter der Einsamkeit, die hier herrscht, erheben sich mitten aus den lichterem Gruppen die schlanken, hohen Cypressen mit ihrem dunklen und regungslosen Laub und kündigen die Nähe des Begräbnißplatzes an, der sich mit seinen weißen Leichensteinen längs der vom blühenden Flieder umhüllten Moschee (Dschami) hinzieht.

Hat man, aus dem Thalgrunde aufsteigend, das Plateau wieder gewonnen — ein Wechsel von tief und hoch, der sich auf dem Wege viermal wiederholt — so hat man einen weiten Umblick; man geht parallel mit dem Hafen und hat demnach diesen (das goldene Horn) und darüber hinaus Konstantinopel zur rechten Hand. Blickt man rückwärts, so überschaut man den weiten Halbkreis, mit welchem die

jenseitigen Höhen Gjus das Mündungsthal des Doppelbachs (Cydaris und Barbidos) einschließen, während man linker Hand den Blick bis zu den Ausläufern des Strandscheagebirges schweifen lassen kann, und endlich vor sich das Auge auf den Höhen jenseits des Bosporus, vor allem auf dem hohen Bulgurluberge und dem dahinter gelegenen Kaisch Dag ruhen läßt.

Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, daß ein Gerücht, welches bereits vorgestern ging, aber von mir für unbegründet gehalten worden war: die Abberufung eines Theils der Reservearmee von Maslak nach der Krim, sich bestätigt hatte. Mehre tausend Mann waren mit vollständigem Marschgepäck aus dem Lager, dem Bosporus zugezogen, um sich auf daselbst bereitgehaltenen französischen und englischen Dampfern einzuschiffen. Ich kann in diesem Augenblick noch nicht bestimmt sagen, inwieweit die hier umlaufende Nachricht Begründung hat, wonach die ganze Reservearmee neuerdings die Bestimmung nach Taurien erhalten haben soll. Die Motive für diesen Entschluß werden außerdem verschieden angegeben. Während einige der Ansicht sind, daß massenhafte Verstärkungen, welche die Russen neuerdings erhielten, die ganze Kraftzusammennahme erheischen, erkennen andere in dem Hinüberziehen weiterer 20,000 Mann nach dem Lager vor Sebastopol nur die Folge des Abgangs Omer Paschas mit seinen zwei Divisionen von dort her nach Cypatoria. Es wäre noch eine dritte Auslegung denkbar. Man könnte annehmen, die Verbündeten wollten sich damit in Verfassung setzen, um einen entscheidenden Sturmversuch endlich unternehmen zu können, indessen hat uns General Canrobert bis dahin zu oft in dieser Hoffnung getäuscht, um sie gegenwärtig noch aufrechterhalten zu können.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Stillstand der Operationen in der Krim nicht ermuthigend auf die hiesige Stimmung wirkt, aber dieselbe ist im Allgemeinen keine so niedergeschlagene, als man vielleicht in Deutschland annimmt, und zusehends hebt sie sich unter dem Eindrucke der jüngst hier eingegangenen Nachrichten, wonach im Rathe der verbündeten Mächte der Entschluß zu einer energischen Weiterführung des Krieges feststeht. Die Versammlung einer großen französischen Armee von 200,000 Mann in Bulgarien, von der ich Ihnen im ersten heutigen Briefe schrieb, daß sie bevorstehe, wird, falls sie wirklich zu Stande kommt, der mächtigste Factor in den zu gewärtigenden Ereignissen werden. Der Krieg tritt damit in durchaus veränderte Dimensionen ein; zugleich läßt der Umfang so ungeheurer zum Angriff verwendeter Kräfte mit Bestimmtheit darauf schließen, daß er seinen Sitz wechseln, und schnell ins Innere der feindlichen Lande, wenn man darunter das Mündungsgebiet von Dniepr und Don versteht, getragen werden wird.

Die Concentrirung der in Rede stehenden Kräfte hat indeß ihr Schwieriges, und ich gestehe Ihnen gern ein, wie es mir außerordentlich schwer fällt, mir eine Vorstellung von der Art und Weise zu machen, in welcher Frankreich die ungeheuren Hindernisse überwinden wird, denen seine Aufgabe unfehlbar begegnet. Eine Armee von 200,000 Mann macht mehr als das Doppelte derjenigen Truppenmasse aus, welche die französische Regierung bis dahin nach der Krim sendete; sie wird alles in allem etwa zwanzig Divisionen umfassen; würde man das seitherige Transportsystem in weitere, unverbesserte Anwendung bringen, so wäre wenig Aussicht vorhanden, diese Macht vor Frühjahr 1856 an der untern Donau vereinigt zu sehen. Sie bis Mitte Sommers dahin zu schaffen, halte ich aber gradezu für unmöglich,

denn dies würde voraussetzen, daß man binnen Monatsfrist 100.000 Mann von Marseille und Toulon nach Konstantinopel zu führen vermöchte, was selbstredend ein Unding ist.

Wenn Sie mir gestatten wollen, meine Ansicht darüber zu entwickeln, so möchte ich zunächst die Behauptung aufstellen, daß Frankreich im Monat nicht mehr wie drei bis höchstens vier Divisionen zu transportiren im Stande sein wird, und daß mithin nicht vor Beginn des Spätherbstes die fragliche Armee zwischen Balkan und Donau vereinigt sein kann. Möglich, daß dieser Umstand auf die diesjährigen Operationen in der Weise influiren wird, daß man auf einen entscheidenden Vorgang gegen Südrußland vorläufig verzichtet; andrerseits ist es aber auch zugleich wahrscheinlich, daß man die Campagne auf der Linie des Pruth und der untersten Donau eröffnen wird, sobald man französischerseits die ersten 50,000 Mann dort concentrirt hat. Denn dieselben würden nicht allein stehen, sondern in Verbindung mit Oestreichern und Türken fechten. Dazu kommt, daß die Natur des Kriegstheaters eine successive Vermehrung der Kräfte zweckmäßig macht. Das Bedürfniß nach solcher wird nämlich beim weiteren Vormarsch stetig wachsen und man wird im Stande sein, den Nachschub stets auf den Punkt, oder nahe demselben, wo er seine Verwendung finden soll, direct und schnell hinzuführen, weil voraussichtlich die Operations- (Vormarsch-) Linie in der Nähe des Meeres hinlaufen wird.

— — 3. Mai. Der Umschlag in der inneren Reichspolitik der Pforte, von dem schon vor längerer Zeit in hiesigen türkischen Kreisen im prophetischen Tone gesprochen wurde, an welchen Ihr Berichterstatter indeß nur ungern glauben mochte, weil er ihm unwahrscheinlich und außerdem als eine Quelle vielfacher Verlegenheiten für den osmanischen Staat erschien, hat nun zu meiner Ueberraschung dennoch stattgefunden: Reschid Pascha hat seinen Posten unter dem Drängen der Alttürken, die in den letzten Tagen in der näheren Umgebung des Sultans übermächtig geworden waren, aufgegeben, und ihn vorläufig den Händen des zur Zeit in Wien weilenden Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ali Pascha übergeben, welcher mithin nun Großvezier der hohen Pforte (Sader Usam) ist. Es läßt sich nicht verkennen, daß der abtretende Leiter des seitherigen Cabinets damit die Modification, welche sein Ausscheiden bewirkt, so geringfügig wie möglich machte, denn zwischen ihm und seinem Freund Ali Pascha besteht kaum eine leise Rancörung. Wenn mich nicht alles täuscht, so wird der gewesene Großvezier sich nicht eben sehr beeilen nach Wien zu reisen, wo er den neuernannten, bei den dortigen Conferenzen, deren Schluß ohnedies wol nahe ist, ersetzen soll; sondern die Rückkehr Lord Redcliffes aus dem Lager von Sebastopol erwarten, um mit diesem vereint den Versuch zu machen, das verlorene Feld zurückzugewinnen. Wenn er Aussicht auf Erfolg hat, so beruht dieselbe eben auf dem Umstande, daß allen Einfluß, welchen Reschid einbüßt, die englische Politik mit verliert. Aus diesem Grunde steht man es hier allgemein auch als einen großen Fehler des britischen Gesandten an, daß er den Auszug nach dem Kriegstheater, dem doch wol kein anderes Motiv wie Neugierde unterlag, in einer Zeit unternahm, wo der Boden unter Reschids Füßen bereits wankte, und derselbe seiner Unterstützung dringend zu bedürfen begann.

Ich bin nicht im Stande gewesen, irgendetwas Zuverlässiges über die Haltung in Erfahrung zu bringen, welche die hiesige französische Gesandtschaft während des Umschlages beobachtete. Im Publicum verlautet über dergleichen nichts, wiewol es vom höchsten Interesse wäre, an dieser Stelle den Dingen auf den Grund zu sehen. Sie wollen bei Beurtheilung der Sachlage nicht vergessen, daß Reschid vorzugsweise der Mittelsmann Englands zwischen diesem Reich und der Pforte war, und daß, wenn Frankreich im gegenwärtigen Zeitpunkt seine große, im Orient versammelte Waffenmacht in die Waagschale seines Einflusses legte, Britanniens Diplomatie andererseits auf den Großvezier weisen konnte, der nahezu ihr Diener war. Diesem Verhältniß ist nunmehr ein Ziel gesetzt. Auf wie lange Zeit muß mindestens abgewartet werden.

Der Beschluß über die Ministermodification ist, wie gesagt, ganz neu. Erst gestern Abend um sechs Uhr wurde der betreffende Hat des Padischah an den Musteschar, (wenn ich nicht irre ist es zur Zeit Schewket Bey) verlesen, und zugleich die Rückberufung Mehemed Ali Paschas aus dem Exil verkündigt. Durch diese Maßregel erhält erst der Austritt Reschids seine politische Färbung. Er geht, weil jener kommt; interessant wäre es dabei zu wissen, wieweit jener (Mehemed Ali) noch gelangen wird. Die Sanguinischen unter seinen Anhängern, und mit wenigen Ausnahmen betrachtet die Masse des türkischen Volkes ihn als den Vertreter seiner Rechte, seines Glaubens und seines politischen Systems, sind ziemlich einig darin, daß man in dem heutigen Ministerium nur ein Uebergangscabinet vor sich hat, welches auf ein späteres alttürkisches vorbereiten soll.

Der stattgefundene Wechsel kam so überraschend und er ist noch so neu, daß es mir bis jetzt nicht möglich gewesen ist, mich in Betreff der durchaus neuen politischen Situation, welche er schafft, zu orientiren. Wenn man in Pera am heutigen Vormittag die Redensarten fallen hörte: Das ist eine Concession, welche man dem Frieden macht, so hat das im Grunde genommen nur wenig Sinn. Der Act wird kaum in irgendeiner Weise auf das Verhältniß zwischen Rußland und der Pforte influiren, man erinnert sich ohne Zweifel noch, wie Fürst Menschikoff im März 1853 sich weigerte, mit dem neuernannten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fuad Effendi zu unterhandeln, und wie es damals im Grunde genommen der russische Einfluß war, welcher Reschid Pascha den Weg zum Wiedereintritt ins Cabinet, aus dem er im August 1852 geschieden, eröffnete. Die neuen oder vielmehr wieder hervorgeholten Männer, Fuad Effendi und Muftar Bey sind mithin keineswegs als Vermittler einer friedlichen Ausgleichung mit dem Zaren anzusehen; auch verräth der Glaube an die Möglichkeit einer Initiative der Pforte in dieser Angelegenheit ein gründliches Verkennen der bestehenden Verhältnisse.

— — 3. Mai. Seit einigen Tagen breitet sich über das was in der Krim vorgeht, desgleichen über die Hin- und Rückbewegungen der Truppen (denn auch solche von Kamiesch nach Konstantinopel kommen vor) ein tieferes Geheimniß aus, wie zuvor. Die Berichte, welche die halbofficielle Zeitung, das Journal de Konstantinople gibt, waren zwar früher schon höchst unklar, und könnten in keiner Weise dazu dienen, eine klare Vorstellung von dem Sachbestand zu geben: aber sie

erschienen vordem nicht so absichtsvoll geschrieben, nämlich nicht mit der unumwundenen Ansicht, zu umhüllen und zu verdecken.

Da die mit der französischen und türkischen Regierung in Verbindung stehenden Blätter nicht mehr reden, haben natürlich die Gerüchte freies Feld, denn sie sind das Einzige, an das man sich halten kann. Aber das verhindert nicht, daß sie täglich den Eindruck eines Chaos machen, aus welchem es unendlich schwer fällt, das Wahre vom Falschen herauszuscheiden. Nur über einen Umstand ist es nicht mehr möglich sich zu täuschen: ich meine über die vollständige Erfolglosigkeit der neuerdings gegen Sebastopol gerichteten Operationen. Man arbeitet, wie es heißt, soeben an der vierten Parallele, also an einer neuen Basis, aber es steht in Zweifel, ob man damit wirklich Terrain gewonnen hat, ob nicht die Russen auf der Flanke dieser Arbeiten eine räumlich ergiebigere Vorwärtsbewegung mittels ihrer Sappenhauten ausgeführt haben.

Auch über den Truppenbestand des eine Stunde von Pera gelegenen Lagers von Maslak verlautet nur sehr Unsicheres. Man schätzt es auf zwischen zwanzig und dreißigtausend Mann. Wie es heißt werden die eben auf der Ueberfahrt begriffenen sardinischen Truppen zu dieser Masse hinzustößen, die man überhaupt auf 80,000 Mann zu erheben denke. Wie das mit den Nachrichten über eine in Rumelien zusammenzuziehende französische Armee von 200,000 Mann in Verbindung zu stellen ist, weiß ich nicht zu sagen.

**Literatur.** Aesthetik für weitere Kreise von Joseph Bayer. Heft 1. 2. Prag, S. Mercy, 1855. — Da aus den beiden Heften, die uns vorliegen, sich eine vollständige Einsicht in das, was der Verfasser für die Wissenschaft leisten wird, noch nicht gewinnen läßt, so müssen wir uns hier damit begnügen, die Versprechungen des Verfassers zu constatiren. Er macht im Prospect darauf aufmerksam, daß man in neuerer Zeit mit günstigstem Erfolg die Naturwissenschaften popularisirt habe, es wäre nun auch an der Zeit, für die Aesthetik dasselbe zu thun. Alle Welt interessire sich für die Kunst und suche sich ein Urtheil darüber zu bilden, allein es fehle noch an einem System, nach welchem man seinen Urtheilen innere Folgerichtigkeit und wissenschaftlichen Zusammenhang geben könne. — In dem Gefühl des Mangels hat der Verfasser jedenfalls Recht, denn die ziemlich klar und deutlich geschriebenen ästhetischen Lehrbücher des vorigen Jahrhunderts werden allgemein als antiquirt betrachtet und in den Lehrbüchern, die auf der Höhe der Zeit stehen sollen, in Hegel, Gothe, Vischer etc., findet sich kaum der Philosoph zurecht. Ebenso wird jeder Unbefangene mit ihm übereinstimmen, daß die Dunkelheit dieser Bücher zuweilen ganz unnötig ist, indem jene Philosophen sich die größte Mühe geben, dasjenige, was an sich ganz klar und handgreiflich ist, durch eine wunderliche Wortfolge, durch gezierte Wendungen und dergl. unverständlich zu machen; allein damit ist noch keineswegs gesagt, daß in der Kunstphilosophie alles populär gemacht werden kann. Populär kann nur dasjenige werden, was in kurzen dogmatischen Sätzen als vollständig fertig und abgeschlossen dem Urtheil und dem Gedächtniß überliefert werden kann. In der Naturwissenschaft ist wenigstens ein großer Theil zur Popularität reif; anderes, was noch im Stadium der Hypothese,

der Forschung zc. begriffen ist, kann dem Laien erspart werden. Die Aesthetik erfreut sich einer solchen Bestimmtheit noch keineswegs. Es werden sich wenig Punkte in ihr finden, die allem Streit entzogen wären, und was noch streitig ist, kann man nicht populär machen. Wer darüber sich ein Urtheil bilden will, darf sich die Mühe nicht verdrücken lassen, selbstständig zu forschen. Indes es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn auch nur einzelne Punkte, die in der That festgestellt sind, auf eine eindringliche und faßliche Weise zusammengestellt wären, so daß sich jeder darnach richten kann. Wir meinen ungefähr in der Art, wie Goethe seine Fragmente zusammenstellt; eine Zusammenstellung, in der jeder einzelne Punkt augenblicklich geprüft und auf die Praxis angewandt werden kann. Im Ganzen würde für die Zusammenstellung solcher Regeln eher ein Mann geeignet sein, dem eine reiche Lebenserfahrung und langjährige Kunstübung die Mittel an die Hand gibt, in den Dingen augenblicklich das Wesentliche herauszuerkennen und sich bei jedem abstracten Lehrsatz die Fälle der concreten Erscheinungen, auf die er angewandt werden könnte, gegenwärtig zu halten, als ein junger Philosoph, der sich vorzugsweise in Ideen und Studien bewegt hat. Wir wollen hören, wie der Verfasser seine Aufgabe auffaßt. „Das Buch hat die Tendenz, die Wissenschaft des Schönen und in ihr vorzüglich die Kunstlehre in einer Form, die diesen Gegenstand auch für ein größeres Publicum lesbar macht, mit gedrängter Vollständigkeit zu behandeln, die ästhetisirende Reflexion der Gebildeten durch eine principielle Einsicht in das Wesen des Schönen, der Kunst und der einzelnen Künste zu klären und zu sichten und so die Aesthetik aus dem engeren Kreise der speculativen Bildung in die weitem Kreise der allgemeinen Bildung einzuführen.“ — Das heißt doch wol nichts Anderes, als in einer Sprache zu schreiben, die jeder Gebildete verstehen kann, ohne das philosophische Wörterbuch aufzuschlagen, welches beiläufig noch nicht existirt. — Hören wir weiter. „Dabei setzt aber der Verfasser gleichwol eine gewisse Empfänglichkeit für philosophische Anschauungsweise voraus, und wenn er zwar dem Gedanken die schulmäßige Form abzustreifen bemüht ist, so würde er doch andererseits durch eine kraftlose Abschwächung seines philosophischen Inhaltes die Achtung gegen sein Publicum nur zu verletzen fürchten.“ — Verehrter Herr Professor! Entweder, oder! Entweder setzen Sie philosophische Anschauungsweise voraus, dann reden Sie in der schulmäßigen Form, soviel es Ihnen beliebt; wollen Sie aber das Publicum belehren, so geniren Sie sich nicht, alle mögliche Achtung aus den Augen zu setzen. Wer belehren will, darf nicht schmeicheln. Fürchten Sie sich nicht, mit Nicolai in eine Classe geworfen zu werden; ihr Vorbild sei Goethe, Goethe und wieder Goethe. Wenn dieser Mann in seinen Regeln der dramatischen Kunst dem Schauspieler mit gesperrten Lettern einschärft: Man soll das *b* nicht wie das *p* und das *p* nicht wie das *b* aussprechen, so lächelt nur der Unverstand darüber. So muß man in der That zu demjenigen reden, den man belehren will. — „Jedenfalls wird er aber mit Sorgfalt darauf bedacht sein, das Abstracte überall bildlich zu beleben oder durch bezeichnende Beispiele zu erläutern, der in rhetorischen Fluß gebrachten Darstellung bei allem wissenschaftlichen Ernst der Grundstimmung das Gepräge künstlerischer Freiheit zu verleihen, und das Baugerüste der Gelehrsamkeit, welches bei einer strengwissenschaftlichen Fassung des Gegenstandes stehen bleiben müßte, hinwegzuräumen, damit der gemeigte Leser,

wie an ein fertiges Gebäude, an die Wissenschaft des Schönen mit Behagen herantreten möge.“ — Das ist grade der Weg, alles zu verderben. Es wird dadurch jene falsche Popularität hervorgebracht, die darin besteht, daß der Leser sich von dem Klang der Sprache einwiegen, von dem bunten Wechsel der Bilder blenden läßt und, da er sich anmüßigt, auch den festen Glauben davonträgt, belehrt zu sein, obgleich er nicht das Mindeste gelernt hat. Herr Bayer hat häufig einen sehr zierlichen, zuweilen einen glänzenden Stil, und die beiden Hefte lesen sich sehr bequem und erfreulich; aber wenn er mit seinem Buch wirklich Nutzen stiften will, so muß er erstens nichts weiter sagen, als was er wirklich genau weiß, theoretisch und praktisch sorgfältig durchdacht hat; und er muß es zweitens so sagen, daß es jedermann vollkommen versteht und mit Sicherheit für den einzelnen Fall anwenden kann. Erst wenn diese beiden Grundforderungen befriedigt sind, mag er an eine künstlerische Form seines Werkes denken. Wir wollen bei der Fortsetzung berichten, wieweit die Ausführung die Fehlerhaftigkeit des Planes corrigirt. —

Altdutsche und altnordische Heldensagen. Uebersetzt durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Zweite verbesserte Auflage. Erster und zweiter Band. Breslau, Joseph May und Comp. 1855. — Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1814 auf einem Standpunkt der Wissenschaft, den wir jetzt weit überholt haben, und den wir sogar gewöhnt sind, mit einer gewissen Geringschätzung zu betrachten; allein wie gerechtfertigt diese Geringschätzung auch sein mag, wenn wir den reinwissenschaftlichen Maßstab anlegen, so hatte jene Periode des Germanismus vor der unsern doch in einer Beziehung einen großen Vorzug: sie war praktisch. Was man damals entdeckte, strebte man augenblicklich dem Volk mitzutheilen, und so stand die Wissenschaft und das Leben in schneller und unmittelbarer Wechselwirkung; man ging in seinen Hoffnungen zu weit, man überschätzte die mittelalterliche Dichtung sowol in Bezug auf ihren innern Werth, als namentlich indem man sie als Bildungsmittel betrachtete. Aber seit der Zeit, daß die Gelehrsamkeit sich in ihrer edelsten und reinsten Form des Werkes bemächtigt hat, denkt man doch an die unmittelbare Beziehung zum Volk auch gar zu wenig. Die deutsche Philologie steht ganz auf der Höhe der Alterthumswissenschaft, aber sie steht dem Volk auch ebenso fern, und das ist doch auf alle Fälle ein Verlust. In diesem Sinn halten wir die neue Ausgabe dieser Heldensagen (eine Uebersetzung der Wilkina- und Niflungasage) für ein sehr zweckmäßiges Unternehmen. Grade in der Prosa sind uns unsre heimischen Sagen viel zugänglicher, als in der poetischen Form, welche durch die Uebertragung aus der ältern Sprachform in die neuere vielleicht das Schönste verliert. Unser Publicum wird mit einer so unübersehbaren Masse schlechter Romane überschüttet, die trotz des Aufwandes an unerhörten, abscheulichen und unsittlichen Erfindungen doch den Eindruck der Armuth und Erfindungslosigkeit machen, daß eine ernsthafte, zusammenhängende und durchgreifende Reaction im höchsten Grade wünschenswerth wäre; und wir können uns diese Reaction in keiner zweckmäßigeren Form denken, als durch eine Auffrischung unsrer alten Sagen, die Frische und Naturkraft genug in sich haben, um das unbefangene Gemüth zu interessiren, und die uns zugleich den Inhalt unsrer Vorzeit verständlichen. Die Wilkina- und Niflungasage ward im 13. und 14. Jahrhundert, wo

der Verkehr mit Deutschland besonders durch die Hansa aufblühte, im Norden von einem Unbekannten aus deutschen Liedern und Sagen zusammengesetzt, wie die Vorrede und das Werk selbst bei vielen einzelnen Geschichten bezeugt. Obwohl auch nordische und selbst slawische Sagen einen Bestandtheil des Werkes ausmachen, so ist die Hauptmasse doch deutsch, und man kann es als das größte cyllische Werk über unsre alte Nationalpoesie betrachten, von welcher so manche verlorene Rhafodien nur in dieser Form aufbewahrt sind. —

Berliner Revue. Social-politische Wochenschrift, redigirt von Clemens Grafen Pinto. Berlin, Heinicke. — Als der eigentliche Patron dieses Unternehmens zeichnet sich im Vorwort der Abgeordnete zur zweiten Kammer Freiherr von Hertefeld. In der Vorrede werden über die philanthropischen Absichten der Zeitschrift die besten Versprechungen gemacht. „Seit mehr als einem halben Jahrhundert,“ heißt es, „ist es das unablässige Bemühen aller derer, welche die Freisinnigkeit als ein Gewerbe treiben, die Wahrheit vergessen zu machen, daß es die socialen Zustände sind, welche die politische Lage der Völker bedingen, und daß die Politik der Staaten im größten wie im kleinsten auf kein anderes Fundament gegründet werden kann, als auf das sociale Gerüste und Mauerwerk der Völker, welche ihre natürliche Unterlage sind. Erwachsen auf dem Boden der Revolution, eingetaucht in die politischen Doctrinen der Gegenwart, bevor sie denken gelernt, hat jene Classe von Politikern es niemals der Mühe für werth geachtet, die Voraussetzungen ihrer Postulate zu prüfen.“ — Das Versprechen ist vortrefflich, und wenn die Mitarbeiter der Kreuzzeitung sich einmal die Mühe geben wollten, von ihrem Standpunkt aus, so einseitig er auch sein mag, die socialen Zustände gewissenhaft zu prüfen, so würde daraus ein unzweifelhafter Gewinn hervorgehen, denn jede ernsthafte Beschäftigung mit einem Gegenstand hebt die Einseitigkeit wenigstens bis zu einem gewissen Grade wieder auf. Statt dessen finden wir aber hier nichts, als ein novellistisches Feuilleton, in welchem die Stichwörter der Partei an den Mann gebracht werden, kurz die nämliche Art der politischen Polemik, mit der uns die Kreuzzeitung schon ohnehin überschüttet. Früher war in der conservativen Partei ein Mann, der zwar durch seinen Fanatismus häufig zu den barocksten Einfällen verleitet wurde, dem es aber doch ernsthaft um die Sache zu thun war, und der daher zuweilen eine höchst treffende Bemerkung machte: B. A. Huber. Seitdem sich aber dieser nach seinem Bruch mit der Ritterschaft von der Behandlung der Tagesfragen zurückgezogen hat, scheint es keinen Einzigen zu geben, der in jenen Reihen über den abstracten Gegensatz von Revolution und Legitimität hinauszugehen sich bemühte. Man sagt gegenseitig seine Stichwörter auf und glaubt etwas gethan zu haben, wenn man recht salbungsvoll gesprochen oder recht gründlich gelästert hat. Ein unerfreuliches Geschäft, durch welches die Parteibildung nicht gewinnen kann.

---

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Ebert** in Leipzig.